

gestellt, Steuerdruck, Fronarbeit, Minimallohn, Einzwängung in ihren kleinen Besitzstand, Unterwürfigkeit unter die habösüchtigen Agenten der Kompagnien, Bedrückung in ihrer Habe, in ihren Weibern u. s. w. Das nennt man Zivilisation. „Die Missionäre allein sind Zivilisatoren,“ sprach der Kommandant Lemaire und der Brüsseler Sozialpolitiker M. Rolie ist der selben Meinung (S. 293). Und doch ist diesen opferwilligen, uneigennützigen Zivilisatoren von Seite der Kommission der schwärzeste Undank zu teil geworden durch Anklagen, welche sie aus den Berichten der protestantischen Missionäre und feindseliger Agenten zusammengetragen hatten, denn sie nahmen sich nicht einmal die Mühe, sich durch Augenschein zu überzeugen. Es hat darum auch nicht an gegenteiligen Zeugnissen gefehlt, besonders von Seite der Offiziere, die andere Erfahrungen mitgebracht haben. Im dritten Abschnitt bespricht der Verfasser die Heilmittel und Reformen und zeigt sich da als kundiger Führer durch das Labyrinth der verschiedenen Meinungen, besonders rücksichtlich der Zwangsarbeit. Die Missionäre haben durch humane Behandlung und entsprechenden Lohn die Schwarzen immer willig zur Arbeit gesunden. Es liegt also keine Notwendigkeit vor für die Zwangsarbeit. Zuletzt wirft der Verfasser einen Blick in die Zukunft des Kongostaates, die keineswegs in rosigem Lichte erscheint, weshalb sich auch das belgische Volk nicht leicht zur Übernahme dieses zweifelhaften Schatzes entschließen wird. Der Verfasser hält es aber für eine Ehrensache Belgien, sich im Interesse der Menschlichkeit und christlichen Nächstenliebe auch fernerhin der armen Neger am Kongo anzunehmen. Er schließt mit den Worten des heiligen Joh. Chrysostomus, welche in der 8. Lkt. am Feste des großen Negerapostels, des heiligen Petrus Claver, angeführt werden: „Wenn du deinen Nächsten hilfsbedürftig siehst am Leibe oder an der Seele, so sprich nicht: Warum ist nicht dieser oder jener zu Hilfe gekommen, sondern springe ihm bei und beeile dich, ihn zu heilen.“

Das Buch ist mit gründlicher Sachkenntnis und lebendiger Sprache geschrieben und wird gewiß mit großem Interesse gelesen werden.

Freinberg.

Karl Friedrich S. J.

27) **Die Katholiken-Emanzipation in Großbritannien und Irland.** Ein Beitrag zur Geschichte der religiösen Toleranz. Von Josef Blöher S. J. Freiburg 1906. Herder. 8°. XIII und 293 S. M. 4.— = K 4.80.

Die zahlreichen Vorarbeiten über die Geschichte der „Katholischen Frage“ in England werden durch die vorliegende Arbeit erstens dadurch übertrroffen, daß hier eine Gesamtgeschichte der Katholiken-Emanzipation geboten ist; sobann war der Verfasser in der glücklichen Lage, fast durchweg erstklassiges Quellenmaterial zur Verfügung zu haben. In der Arbeit sind daher die Resultate eingehender Forschung, wobei besonders die wichtige Memoirenliteratur berücksichtigt wurde, in gewandter anziehender Geschichtsschreibung geboten. Die Entstehung, der Fortschritt und der Sieg des Emanzipationsgedankens von der Mitte des 18. Jahrhunderts bis zum Einzug der Katholiken ins Parlament 1829 wird in wahrhaft toleranter, das heißt objektiver Darstellung dem Leser vorgeführt. Die bedeutende Vereicherung, welche die historische Wissenschaft hierdurch erfahren hat, kann hier nicht registriert werden; eine historische Fachzeitschrift würde eine umfangreiche Uebersicht geben können. Umsomehr muß dem praktischen Charakter der Quartalschrift entsprechend die hohe, aktuelle Bedeutung der Schrift für die brennenden kirchenpolitischen Fragen der Gegenwart hervorgehoben werden. Der hochwürdige Herr Verfasser hat sich diesbezüglich nur im Vorworte eine bescheidene Andeutung erlaubt, im Laufe der Arbeit aber sich nur bestrebt, die geschichtliche Wahrheit objektiv zu schildern. Der denkende Leser aber, dem die Vergangenheit eine Lehrerin der Maßnahmen für die Zukunft ist, findet von selbst unwillkürlich, wie viel die heutigen

Katholiken in allen Kulturländern aus der Geschichte der englischen Katholiken-Emanzipation zu lernen haben. Die Katholiken Österreichs und Deutschlands ebenso wie die von Frankreich und von Italien, können aus dem Buche abnehmen, wohin schwächliche Vertrauensseligkeit auf die Staatsregierungen, Uneinigkeit im eigenen Lager, Geneigtheit zu Kompromissen und dergleichen führt, wie auffallend andererseits der Lenter der Geschichte durch Rom seiner Kirche in gefährlichen und entscheidenden Augenblicken zu Hilfe kommt. Das Wort des irischen Franz von Wales, des achtzigjährigen Bischofs Moylan von Cork, das er zwei Monate vor dem Tode unter dem Hinweis auf seinen nahen, ewigen Richter an den Apostol Bifar John Milner geschrieben hat, ist in dieser Beziehung ergreifend: „In Gottes heiliger Gegenwart erkläre ich feierlich, daß jeder Kompromiß und jede Kontrolle, die man etwa unserer protestantischen Regierung oder ihren Ministern bei der Anstellung und Ernennung der katholischen Bischöfe und Geistlichen dieses Königreiches verleiht, und jede Einmischung oder Beeinflussung derselben bei der Ausübung ihrer geistlichen Amtsverrichtungen, unter Umständen zur Zerstörung dieser ehrwürdigen Hierarchie und folglich zum Ruin der katholischen Religion in diesem ewig leidenden und hartbedrückten Lande führen wird.“ In edler, durchsichtiger Sprache hat der Verfasser es verstanden, durch seine schöne Darstellung die Lesung nicht bloß lehrreich, sondern auch fesseln und angenehm zu machen.

Mautern, Steiermark.

Aug. Rössler C. Ss. R.

28) **Jesse und Maria.** Ein Roman aus dem Donaulande von Enrica Handel-Mazzetti. 2 Bde. Kempten 1905. Kösel. M. 8.—
— = K 9.60, geb. M. 10 = K 12.—

Es war eine seltsame Stimmung, in der ich mich befand, als ich an die Lektüre dieses Werkes ging. Das Studium desselben reizte mich geradezu wegen der widersprechendsten Urteile, die darüber schon gefällt worden. Weil es so einschlug, dachte ich mir, muß es sich hier um etwas ursprüngliches, großes und kraftvolles handeln, nicht um eine Dugendleistung voll verblaßter Figuren, die nach verbrauchten Schablonen recht und schlecht ge模elt sind. Und ich wurde in meiner Erwartung nicht getrogen, mir hat die eingehende Betrachtung dieses Kunstwerkes wirklichen Genuss bereitet. Da fand sich endlich wieder einmal eine gottbegnadete Seele voll Geist und Gemüt und dabei doch voll gewinnernder Natürlichkeit, ein Talent, das durch die Objektivität seines Urteiles, die Plastik seiner Anschauung und durch die gewaltige Kraft seiner Darstellungskunst auch gefeierte Männer der Gegenwart tief in den Schatten stellt. Ein heiliger Ernst durchweht das Buch, an vielen Stellen spricht zu uns ein kindlich gläubiges Gemüt, eine flammende Begeisterung für den katholischen Kult, die um so erfreulicher ist, als sie überzeugend wirkt. Nach der zweifellosen Absicht der Verfasserin sollte ihr Werk ein Lobpreis des wunderländigen Gnadenbildes von Maria Taschl werden. Wenn einzelne Leser nach der Durchsicht des Werkes zu entgegengesetzter Erkenntnis kämen, so folgt daraus durchaus noch nicht, daß die Verfasserin daran Schuld trage. Noch leichter als Menschen kann man Bücher verfennen, wenn man sich nicht die Mühe gibt, sie bis in die kleinsten Details zu erforschen. Handel liebt es, da und dort kleine Züge anzu bringen, die ungemein klärend wirken, wenn man sie nicht, wie dies bei flüchtiger Lektüre leicht sein kann, übersieht. Die Anregung zum Roman gaben die Tafelbilder der Wallfahrtskirche, welche die Entstehung des Gnadenortes schildern und auf denen Schinnagl als historische Person auferscheint, die einer wappensfähigen Familie angehörte.

Das Gnadenbild ist der Angelpunkt der ganzen Handlung. Jesse von Beldernborff, Herr auf Großkrumnußbaum, ein hochbegabter, leutseliger und schöner, aber fanatischer Edelmann, sieht im Gnadenbild, durch das schon Wunder geschehen sind, einen papistischen Greuel und das